

JUSTIN C. SKYLARK



MOTHS II

RÜCKKEHR DER NACHTSCHWÄRMER

AAVA
VERLAG

Justin C. Skylark

Moths 2

Die Rückkehr der Nachtschwärmer

Roman

LESEPROBE

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Covergestaltung: Tatjana Meletzky, imprintdesign.de

Fotografie: Alois Staudacher, flickr.com und shutterstock.com

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1243-1

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1244-8

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1245-5

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1246-2

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

Prolog

Es war eine nervenaufreibende Arbeit, die verpackten Exponate aus den Transportkästen zu befreien. Mein Freund und Mitarbeiter William war darin geübt. Während er ohne Skrupel an den Scharnieren werkete und zu guter Letzt den Hammer nahm, um die Metallriegel zu lockern, stand ich andächtig daneben. Kaum war der erste Deckel gelöst, trat ich näher. Ein modriger Geruch strömte mir entgegen. Ein Duft von verjährtem Leben, von einer Zeit, an der wir nicht teilhaben durften. Eine Gänsehaut überzog meinen Körper, als ich mich vorbeugte und einen gründlicheren Blick riskierte.

Von Angesicht zu Angesicht stand ich vor dem Geschöpf und sah in seine tiefschwarzen

Augen. Obwohl es leblos war und meinen Blick nur abwesend erwiderte, ergriff mich die Faszination.

„Es sieht wunderbar aus, William! Sagenhaft!“

Teil 1

†

Aufgrund der Scheinwerfer des Wagens war meine Ankunft sichtbar. Dennoch drosselte ich das Tempo. Bevor ich die Auffahrt zu Eliots Anwesen hinauffuhr, blickte ich mich mehrfach um. Ein unnützes Verhalten, wohl gemerkt. Dass Eliot und mich seit Jahren eine enge Freundschaft verband, war kein Geheimnis. Allerdings hatte sich in den letzten Monaten einiges geändert. Wahrscheinlich war das der Grund, warum ich mich sonderlich benahm. Vorsichtiger, abwartender.

Wir kannten uns seit Studienzeiten. Ich, angehender Biologe, und Eliot, künftiger Medi-

ziner, hatten zusammen mehrere Stunden im Anatomieunterricht verbracht. Etliche Male hatten wir um einen Tisch herum gestanden; diskutierend und lachend, meist mit einem Skalpell in der Hand. Einige Male mit einem toten Lebewesen vor den Augen. Ich liebte es, Eliot dabei zu betrachten, wie er seine schlanken Hände in die engen Handschuhe schob, die Finger spreizte und sich vorsichtig über den Tisch beugte, um die wehrlosen Objekte zu sezieren.

Er fand keinen Gefallen daran, wie er mir gleich zu Beginn unserer Arbeiten offenbarte. Sein Ziel war die moderne Chirurgie, die plastische.

Dennoch mussten wir für die Prüfungen Erfahrungen sammeln. Und das tat er mit großem Geschick und enormer Ausdauer. Es kam oft vor, dass sich andere Kommilitonen um den Arbeitstisch scharten. Gerne sahen ihm andere Studenten zu. Vornehmlich die Weiblichen, wie ich feststellen musste. Nicht selten verbrachte ich Stunden mit Eliot, dicht an

dicht, arbeitend, schwitzend. Den Tag ließ er lieber an der Seite einer Frau ausklingen.

Schnell hatte ich mein Herz an ihn verloren und nie gewagt, es ihm zu gestehen.

Claudia, so hieß seine Gattin. Selbstverständlich hatte sie ein hübsches Gesicht ohne Makel. Sie war gertenschlank und verfügte dennoch über die nötigen Rundungen, die einen Mann zum Schwärmen brachten.

Obgleich Eliot zu unseren Studienzeiten kein Kostverächter war und die weiblichen Begleitungen wechselte wie seine fein gebügelten Hemden, stand schnell fest, dass Claudia die Frau seines Lebens war.

Kaum hatte Eliot sein Studium beendet und den Dokortitel in der Tasche, heiratete er sie. Er eröffnete eine Praxis und wurde sesshaft. Das Geschäft boomte. In wenigen Jahren konnte er sich und seiner Frau ein schönes Anwesen kaufen. Die plastische Chirurgie war ein beliebtes Gebiet der reichen Leute

und Eliot wurde ein viel beschäftigter Mann, dessen Ruf ihm vorauseilte.

Meine Liebe zu ihm erlosch in keinem Moment. Auch nicht, als ich als Trauzeuge die Ringe vor den Altar trug und ihm zur Hochzeit gratulierte.

Es war ein Abend, an dem ich mich grenzenlos betrank und niemand den Grund dafür wissen wollte.

Ich blieb Junggeselle.

Verschroben genug, um mich einzig und allein an meinen Exponaten zu erfreuen. An der Arbeit, die mich jeden Tag von Neuem für Stunden beschäftigte. Als Direktor des Naturkunde-Museums gab es selten einen ruhigen Moment, der mich in Melancholie gefangen hielt. Für triste Augenblicke blieb keine Zeit.

Wenn der Morgen begann, gerieten die kleinen Zahnräder in Betrieb, dann lief das Werk in mir automatisch. Verbrachte ich die Tage nicht im Museum, hinter meinem Schreibtisch oder zwischen den Schaukästen, arbeitete ich in meiner Wohnung.

Das Präparieren und Sammeln von Insekten war meine Leidenschaft – die jedoch Leiden schuf, wie ich vor nicht allzu langer Zeit schmerzlich erfahren musste.

„Du bist spät.“ Eliot empfing mich mit einem Kuss, den er sinnlich auf meine Wange hauchte. Kaum spürte ich seine Nähe, pochte mein Herz aufgeregt.

Er ließ mich eintreten und öffnete die schwere Haustür dabei weit. Ein letztes Mal drehte ich mich prüfend um. An diesem Abend hatte ich ein ungutes Gefühl, als ich meinen Freund aufsuchte. Ich konnte mir nicht erklären, woran es lag.

In seiner Villa waren meine befremdlichen Eindrücke allerdings nebensächlich.

Wie immer trug er einen maßgeschneiderten Anzug, darunter ein weißes Hemd mit spitzen Kragen. Er besaß dichtes, dunkles Haar. Wie ich hatte er die 30er Grenze um einige Jahre überschritten. Kleine Fältchen zierten sein Gesicht, wenn er lachte. Trotzdem wirkte

er jugendlich und elegant. Ich kannte ihn nicht anders. Er war entgegenkommend, verlässlich und hilfsbereit. Er war nie laut und verlor ebenso selten die Beherrschung. Seine Anwesenheit verschaffte mir den erforderlichen Ausgleich zwischen Alltag und Wahnsinn, der oft näher schien, als mir lieb war.

„Es tut mir leid. Die Vorbereitungen für die Ausstellung laufen auf Hochtouren. Ich konnte nicht ...“

Ehe ich meine Verspätung erklären konnte, umarmte er mich zärtlich. Wir küssten uns. Ich vergaß, was ich eigentlich berichten wollte. Er schmeckte wunderbar, sodass ich den Kuss innig erwiderte und mich kaum trennen mochte.

Letzte Unsicherheiten blieben. Vorsichtig sah ich mich um.

„Sie ist wirklich weg? Das Dienstmädchen auch?“

„Wie immer ...“

Er hörte nicht auf, an meinem Hals zu züngeln. Er schob den Kragen meines Hemdes

beiseite und leckte über mein Schlüsselbein. Ich wurde hart und fragte mich, ob er es mit Absicht tat. Wollte er mich bewusst in Verlegenheit bringen, kaum hatte ich das Haus betreten?

Wie gewohnt zogen wir uns in die Bibliothek zurück, wo antike Schränke, alte Bücher und ein plüschiges Sofa für die passende Atmosphäre sorgten. Während ich Eliot schnellen Schrittes folgte, musste ich mir zum wiederholten Male vergegenwärtigen, was für ein Glück ich gehabt hatte.

Die besten Jahre meines bisherigen Lebens hatte ich auf ihn gewartet. Ständig mit der Tatsache vor Augen, dass meine Sehnsucht nach ihm ohne Hoffnung war.

In dem Moment, in dem ich ihm meine Liebe gestand, hatte ich mit allem gerechnet. Nur nicht damit, dass er meine Avancen erwidern würde. Ich hatte mich in Geduld geübt und überraschenderweise wurde ich dafür belohnt.

„Ich habe uns ein paar Canapés gemacht. Möchtest du einen Schluck Champagner? Er ist frisch aus der Kühlung.“

Er wartete keine Antwort ab, sondern zog mich gleich auf das weiche Sofa. Erneut küsstest wir uns. Er war stürmischer, als die Male davor. Ich bekam kaum Luft, so fest verschlossen seine Lippen meinen Mund.

Der Griff zwischen meine Beine entlockte mir ein inbrünstiges Stöhnen.

„Du hast anscheinend ebenso darauf gewartet, wie ich ...“

Er rieb mich durch den dünnen Stoff meiner Hose. Meine Männlichkeit war zum Platzen gespannt. Ich lehnte mich zurück. Sanft schob er mir die Brille von der Nase.

„Du ... Intelligenzbestie ...“

Er lachte. Meine Brille glitt auf den Beistelltisch. Hemmungen hatten wir keine mehr. Unsere Hände gingen auf Wanderschaft.

Schnell fanden meine Finger den Weg. Ich öffnete seinen Reißverschluss und fasste hinter die engen Shorts. Dort erwartete mich eine

stramme Härte. Wir streichelten einander, bis wir uns keuchend entluden und letzten Endes träge in den Armen hingen.

Erst dann legte sich die Anspannung in mir.

„Die Schnittchen sehen gut aus.“

Ich betrachtete den großen Teller mit den Canapés und angelte nebenbei meine Brille vom Beistelltisch. Vorsichtig rückte ich sie auf der Nase zurecht. Eliot entging meine Verlegenheit nicht.

„Mein lieber Jonathan“, begann er mit säuselnder Stimme. „Ist dir das Ganze immer noch unangenehm?“

Wie ein Gentleman griff er in die Seitentasche seines Jacketts. Er zog ein Stofftaschentuch hervor, das er mir aufmerksam entgegen reichte.

Ich lächelte zaghaft und nahm das Taschentuch an, um mich zu säubern. Sperma klebte auf meiner Hose. Auf meinem Bauch glänzte das Ergebnis meines Höhepunktes.

Eliot ging die Sache gelassener an. Er wischte sich lediglich mit der Hand über die feuchte

Haut und zog anschließend die Hose hoch. Jede Bewegung war galant. Mit spitzen Fingern strich er sein Haar zurück. Unsere Tuchföhlung hatte Spuren hinterlassen.

„Es mag vielleicht pervers klingen, aber unsere *Zusammenkünfte* wirken auf mich außerordentlich berauschend.“

Bei seinen Worten erschauerte ich. Genau konnte ich verfolgen, wie er seine Hand hob und den Duft unserer Vereinigung tief inha-lierte.

Sein Verhalten verunsicherte mich.

Bis vor Kurzem kannte ich Eliot nur diszipliniert, hoch geschlossen und äußerst diskret. Hatte er auch noch so viele Frauen gehabt: Er blieb ein Charmeur, ein entgegenkommender Gastgeber und ein vertrauensvoller Gesprächspartner, der sich seine Leidenschaften selten anmerken ließ.

Obwohl es viele Nächte gab, in denen ich mich weinend nach ihm geseht und ebenso viele Tage neben ihm gestanden und mit mir gerungen hatte: Die Vorstellung, mit ihm in-

tim zu werden, befremdende mich. Mittlerweile konnte ich ihn fühlen und schmecken, und das in einer Deutlichkeit, die ich mir nie erträumt hatte.

Das war ein unfassbares Phänomen. Eliot hatte recht. Ich war verlegen.

„Du musst entschuldigen.“ Ich schloss meine Hose und kam auf die Beine. „Für mich ist das nach wie vor eine bizarre Situation. Und Claudia ...“

„Psst.“ Er legte seine Finger auf meinen Mund. „Zerstöre nicht den Moment.“

Seine Hände strichen über meine Wangen. Er küsste mich, wieder zärtlich. Dabei schloss er die Augen und genoss.

Seine Leidenschaft war echt, obwohl er verheiratet war. Vielleicht war es das, was mich nicht losließ.

Seiner Frau gegenüber fühlte ich mich schäbig. Es war nie meine Absicht gewesen, sie zu hintergehen. Noch weniger wollte ich ihr den Mann ausspannen. Doch es geschah einfach. Es ging mit uns durch. Schockierend war viel-

leicht die Gegebenheit, dass sie von unserer Liebschaft wusste – und sie tolerierte.

„Du musst zugeben, dass es ungewöhnlich ist.“ Mein Körper beruhigte sich. Hunger machte sich breit. Ich probierte eines der Schnittchen. „Claudia weiß, was wir treiben, während sie weg ist. Ich kann diese Tatsache nicht vollständig verdrängen.“

Das Canapé mit Lachs und Frischkäse schmeckte köstlich. So köstlich wie Eliots Küsse. Er schenkte uns ein Glas Champagner ein. Ohne Frage war er ein perfekter Liebhaber.

„Ich kann dich verstehen.“ Sanft stieß er sein Glas gegen meins. Wir nahmen einen Schluck. „Auf uns.“ Er zwinkerte mir zu. Dennoch blieb sein Gesichtsausdruck ernst.

„So sehr ich unser Arrangement schätze, muss ich dir leider mitteilen, dass es in der Form nicht weitergehen kann.“

Ich hatte es geahnt! Den ganzen Weg hierher hatte ich es geahnt. Das ungute Gefühl, das ich mit mir trug, hatte mich nicht getäuscht.

Dennoch erschütterten mich seine Worte. Ich atmete tief durch. Eine Antwort fand ich so schnell nicht.

„Claudia wird in der nächsten Zeit nicht mehr regelmäßig unterwegs sein.“

Ich schluckte benommen. Der berauschende Geschmack des Champagners lag auf meiner Zunge, doch beflügeln tat er mich nicht mehr.

Eigentlich war es absehbar gewesen. Eliot schickte Claudia jedes erste Wochenende im Monat auf einen Wellnessstrip. Bewusst arrangierte er ihre Abwesenheit, damit er mit mir ungestört sein konnte. Er spendierte ihr Massagen und Beautyanwendungen, damit sie sich entspannte und nicht fortwährend daran dachte, was ihr Mann in der Zwischenzeit tat.

Ein paar Monate ging das gut und ich glaubte, dass es ewig so weitergehen würde. Bis zu diesem Abend.

„Wieso ...“ Ich musste mich räuspern.
„Wieso jetzt?“

Die Frage klang traurig, wenn nicht gar vorwurfsvoll. Ich ahnte Schlimmes. Vielleicht

hatte Claudia ihre Meinung geändert? Vielleicht war sie schlau genug gewesen, ihren Mann vor eine Forderung zu stellen? Entweder sie oder ich. Beides sollte nicht mehr funktionieren. Ein anderer Grund tat sich gar nicht vor mir auf. Unmöglich konnte ich daran glauben, dass Eliot die Beziehung zu mir beenden wollte. Ich spürte seine Zuneigung und sein Verlangen. Nein, das konnte es nicht sein ...

„Claudia ...“ Eliot presste seine Worte schwerfällig hervor. „Sie ist schwanger.“

„Schwanger?“ Meine Mundwinkel zuckten unsicher. Sollte ich lachen oder fluchen? Zugegeben, mit dieser Neuigkeit hatte ich am wenigsten gerechnet.

„Aber ich dachte, ihr seid ... Ich dachte, mit euch ...“

Ich stammelte vor mich hin. Vorsichtig stellte ich das Glas beiseite. Was ich gedacht hatte, musste ich nicht weiter erklären. Eliot liebte seine Arbeit. Genau wie ich konnte er sich stundenlang in seiner Praxis beschäftigen und

dabei alles andere vergessen. Für mein Leben war dieses Verhalten nicht von großer Bedeutung. Ich war Single und konnte den Arbeitstag hinauszögern, solange ich wollte.

Auf Eliot wartete dagegen eine Frau. Jeden Abend, oftmals vergebens. In den Jahren ihrer Ehe lebten sie sich auseinander. Kinder waren kein Thema. Urlaub eine Seltenheit, obwohl Eliot einiges dafür tat, um seine Frau glücklich zu machen. Doch er selbst machte sich rar.

Als ich Eliot meine Liebe gestand und er sie zuerst nur zögerlich erwiderte, war uns beiden bewusst, dass seine Ehe zum Scheitern verurteilt war.

Offen hatte mir Eliot gestanden, dass die Beziehung aus sexueller Sicht buchstäblich stagnierte. Dass Claudia bei ihm blieb, obwohl er ein Verhältnis mit mir begann, hatte ich ihr hoch angerechnet.

Dass sie schwanger war, konnte ich mir nicht vorstellen.

Eliot wand sich unter meinem fassungslosen Blick.

„Ich weiß auch nicht.“ Wollte er eine Entschuldigung aussprechen? „Aber in letzter Zeit läuft es wieder gut.“

Wollte ich das hören? War es geschmacklos, dass er mir davon erzählte?

„Diese Blockade ist fort.“ Er sah mich an, mit ehrlichen Augen. Ihre braune Farbe hatte mich schon immer fasziniert. „Ich bin jetzt öfter zu Hause. Manchmal beginne ich erst am späten Nachmittag mit der Arbeit.“

„Das ist ja schön für euch!“ Die Stimmung kippte. „Herzlichen Glückwunsch!“

Ich wandte mich ab. Die Erniedrigung konnte nicht größer sein. Wieso tat er mir das an? Waren meine Gefühle nicht mehr wichtig? Hatte er mich benutzt? Das konnte nicht sein!

„John, warte!“

Er eilte mir nach.

„Ich wüsste nicht, auf was ich noch warten sollte!“

Meine Stimme wurde unnatürlich laut. Tränen der Wut machten sich bemerkbar, als ich den Mann meines Lebens näher betrachtete.

„Es wird sich zwischen uns nichts ändern!“
Er fasste mich bei den Schultern. Wie stellte er sich das vor?

„Meinst du allen Ernstes, ich mache so weiter, während deine schwangere Frau nebenan sitzt und uns dabei zuhört?“

Es lag auf der Hand, dass Claudia die kommenden Monate lieber zu Hause verbringen würde. Sie werde keine Wochenenden wegfahren, sondern ein Kinderzimmer einrichten. Wenn das Kind geboren war, musste sich Eliot darum kümmern. Das stand außer Frage, das musste man erwarten.

„Es wird sich eine Lösung finden ...“

Ich schüttelte den Kopf. „Ohne mich, Eliot. – Es tut mir leid.“

Ich bewahrte die Fassung und wurde nicht ausfallend. Stattdessen zog ich den Kürzeren; beherrscht und erhobenen Hauptes.

Dennoch eilte ich aus dem Haus, so schnell ich konnte. Eliot lief mir nach. Er wollte mich aufhalten, sich erklären, mich festhalten, doch ich entwich ihm mit eisernem Willen. Die Reifen quietschten, als ich das Anwesen verließ.

Ich fuhr zu schnell, dabei hatte ich von dem Champagner nur wenige Schlucke zu mir genommen. Aber die Enttäuschung wollte nicht weichen, sodass ich fester als sonst auf das Gaspedal trat. Ich überquerte dunkle Landstraßen, die zu später Uhrzeit spärlich befahren waren.

Immer wieder verschwamm das Bild vor meinen Augen. In nur wenigen Sekunden war mein Glück zerstört. So schnell, wie sie begonnen hatte, war die Affäre mit Eliot beendet. Ich konnte es nicht fassen.

Obwohl er mir nachgelaufen war und signalisierte, die Bindung mit mir nicht lösen zu wollen, gab es für mich nur den Weg der Trennung. Oder?

Inzwischen regnete es und die Straßen glänzten nass. Kein ideales Wetter, um den Heimweg im rasanten Fahrstil zu nehmen. Schwer konnte ich mich auf die Fahrbahn konzentrieren, denn Eliot und seine Worte gingen mir nicht aus dem Kopf.

Claudia ist schwanger ... Es läuft wieder gut mit uns ...

Plötzlich tauchte eine Person in der Dunkelheit auf. Sie kam wie aus dem Nichts und stand mitten auf der Straße. Meine Reflexe waren verlangsamt. Ich trat auf die Bremse und wich aus. Der Wagen drehte sich um die eigene Achse und rutschte auf den Fahrbahnrand. Kurz vor der Böschung blieb er stehen. Doch das war das Wenigste, was mich schockierte. Meine Reaktion war nicht schnell genug gewesen. Ich konnte sehen und hören, wie mein Auto die Person erfasste. Ein dumpfes Geräusch erfüllte das Wageninnere. Die Gestalt glitt über den Kühler wie ein rutschiges Stück Seife. Es war unmöglich gewesen, auszuweichen.

Meine Güte, wen trieb es des Nachts auf die dunkle Landstraße?

Ich schwang mich aus dem Wagen. Die Rücklichter des Gefährts erleuchteten den Fahrweg. Es war keine Einbildung gewesen. Auf dem Boden lag tatsächlich eine Person. Mir blieb an diesem Abend nichts erspart!

„Ist Ihnen etwas passiert?“ Waghalsig traute ich mich näher. Die Person trug einen schwarzen Mantel, schwarze Hosen.

Wie hätte ich sie rechtzeitig sehen sollen?

„Geht es Ihnen gut?“

Meine Beine zitterten, als ich mich weiter vorwagte. Ich war auf der Hut. Niemand konnte mir sagen, in welcher Absicht die Person ihren Weg hierher fand.

Mir fiel ein kleiner Stein vom Herzen, als sie sich regte und wieder auf die Beine kam. Die Verletzungen, wenn es denn welche gab, konnten nicht schwerwiegend sein.

„Soll ich einen Krankenwagen rufen?“

Die Person wandte mir den Rücken zu. Ich erkannte dunkle Haare, die sich im Wind be-

wegten. Unverkennbar handelte es sich um einen Mann, der sich umdrehte. Im nächsten Moment blickte ich in sein fahles Gesicht, in seine pechschwarzen Augen.

„Maurice?“

Sein Anblick war wie ein Schock für mich. Er war es tatsächlich: Maurice de Sangui-Juela. Mehr als ein Jahr war seit unserer letzten Begegnung vergangen.

Meine Hoffnung, ihn jemals wiederzusehen, schwand mit jedem Tag, der zu Ende ging. Oftmals hatte ich abends auf dem Balkon auf ihn gewartet. Mehr als einmal hatte ich an ihn gedacht, an seine Küsse und seine unnatürliche Art.

Jede Nacht, die verstrich, ohne dass er zurückkam, ließ die Erinnerung an ihn schwinden. Mittlerweile versuchte ich mir einzureden, dass es wohl besser war, nicht mehr an ihn zu denken. Und wenn ich nachts von grässlichen Träumen geplagt erwachte, musste ich annehmen, dass er gar nicht existierte

und meine überreizten Sinne mir nur einen Streich gespielt hatten.

Doch an diesem Abend stand er plötzlich wieder vor mir. Greifbar nahe und zum Erschauern schön.

„Du bist zurückgekommen ...“ Meine Worte waren leise, zweifelnd. Ich starrte ihn ungläubig an.

Ein Auto kam die Schnellstraße entlang. Das Scheinwerferlicht blendete mich und dennoch war ich nicht in der Lage, mich zu bewegen.

Beschützend legte Maurice einen Arm um mich. Sogleich bemerkte ich den süßen Duft, der seinen leblosen Körper umgab. Es war ein Duft, den ich fürchten sollte und der mich ebenso betörte.

„Ich kann es nicht glauben ...“

Mit geschlossenen Lidern lehnte ich mich gegen seine Brust. Er umarmte mich, dabei streichelten seine kühlen Hände meinen Nacken.

„Jonathan“, wisperte seine vertraute Stimme. Wie sehr hatte ich ihren Klang vermisst. „Es ist schön, dich zu sehen.“

Ich seufzte tief und sah auf. Was passierte, war kaum fassbar.

„Ich dachte, ich sehe dich nie wieder.“

Meine Lippen pressten sich fest zusammen. Da er nicht weinte, wollte ich es auch nicht tun.

Ein weiterer Wagen preschte an uns vorbei. Maurice kniff die Augen zusammen.

„Wir sollten einen anderen Ort aufsuchen ...“

„Selbstverständlich!“

Ich wischte mir über das feuchte Gesicht. Der Regen hatte unsere Kleidung durchnässt. Wässrige Tropfen saßen in unseren Haaren. Für ein sinnliches Wiedersehen war dieser Ort wahrlich nicht der richtige.

Maurice folgte mir zum Auto, wo er auf dem Beifahrersitz Platz nahm.

„Musstest du mich derartig erschrecken?“ Ich lachte. Mein Leib zitterte hingegen noch immer. Ich nahm den Weg in die Stadt wieder auf. „Ich dachte wirklich, ich hätte jemanden umgefahren.“

Maurice erwiderte mein Lächeln.

„Du weißt: Ich liebe spektakuläre Auftritte.“

Ich nickte. Hätte er ohne Ankündigung vor meiner Tür gestanden, hätte es mir wohl einen ebenso großen Schrecken eingejagt.

„Du bist wirklich nicht verletzt?“

Er schüttelte den Kopf. Ein paar Regentropfen glitten von seinen Haarspitzen.

Da er mir auf einer einsamen Landstraße aufgelauert hatte, stellte ich einige Vermutungen an.

„Bist du schon länger in der Stadt?“

„Eine Weile.“

Er blickte geradeaus. Sein Lächeln war verschwunden. In diesem Moment wusste ich, dass nicht nur ich der Grund für seine Rückkehr war.

Wir fuhren zu mir nach Hause. Als ich im Flur das Licht anstellte, wick Maurice zurück. Selten hatte ich ihn so lichtscheu erlebt. Das Wohnzimmer war nur durch den Mondschein erhellt. Anstelle der grellen Schreibtischlampe entzündete ich Kerzen.

„Ich kann dir leider gar nichts anbieten.“ Der erste Schock war überwunden, stattdessen wurde ich nervös. Normalerweise hätte ich einem Gast Kaffee angeboten, etwas Gebäck oder ein Glas Wein. Bei Maurice war einiges anders.

Er war mir gefolgt und legte seinen Mantel ab. Wie gewohnt trug er darunter einen Anzug, doch im Schein des Kerzenlichtes bemerkte ich, wie mitgenommen er aussah.

Draußen war es mir nicht aufgefallen. Beim genaueren Hinsehen erkannte ich tiefe Furchen auf seinen Wangen und dunkle Schatten um seine geröteten Augen.

„Du siehst müde aus.“

„Wann sehen Nachtschwärmer nicht müde aus?“ Er quittierte meine Aussage mit einem Lächeln. Doch er konnte mich nicht täuschen. Etwas war geschehen. Etwas, das ihn zu mir zurückbrachte.

„Warum bist du zurückgekehrt?“ Diese Frage lag mir brennend auf der Zunge.

Er wandte sich ab und ging ein paar Schritte über den Boden. Seine Bewegungen waren nahezu lautlos.

„Ich habe ein Jahr auf ein Zeichen von dir gewartet!“ Meine Verzweiflung konnte ich nicht verbergen. Ich hatte angenommen, dass unsere Trennung für immer war.

„Was ist passiert?“

Ich trat näher. Als ich seinen Arm berührte, registrierte ich, wie angespannt er war.

„Bitte, geh’ duschen!“, fauchte er unerwartet. „Eliots Duft haftet noch immer auf deiner Haut!“

Ich zog meine Hand zurück. „Natürlich ...“

Eine Diskussion kam mir unsinnig vor. Ich wusste um Maurice’ Gaben. Ich wusste, dass er Gedanken lesen konnte und über ausgeprägte Sinnesfunktionen verfügte. Vor ihm konnte ich kaum etwas verbergen. Da ich tiefe Gefühle für ihn hegte, war mein Seelenleben ein offenes Buch für ihn.

Die Dusche tat gut und brachte meine Lebensgeister zurück. Dennoch fühlte ich mich schäbig, als ich das Duschgel auf meiner Haut verrieb. Ich liebte Eliots Duft. Ich mochte es, wenn meine Kleidung nach ihm roch, wenn ich nach einem unserer romantischen Abende an ihn dachte und noch immer das Gefühl hatte, ihn zu spüren.

Eliot. Ich seufzte. Hatte ich vielleicht zu vor-eilig reagiert? Hätten wir miteinander reden sollen?

Nur in einen Bademantel gehüllt, kam ich ins Wohnzimmer zurück. Meine nackten Sohlen erzeugten auf dem Laminat keinen Laut, trotzdem bemerkte Maurice meine Anwesenheit.

Er kam auf die Beine. „Es tut mir leid.“

Er erwiderte meinen hilflosen Blick und schließlich lagen wir uns in den Armen.

Noch immer reagierte ich sensibel auf seine Nähe. Als sich meine Wange an seiner rieb, durchströmten heiße Wellen meinen Körper.

Wie kleine Stromstöße jagten sie durch meinen Leib.

Mir wurde die Kraft genommen. Meine Knie sackten weg. Er packte mich fest und wir landeten im Schlafzimmer auf dem Bett.

Seine kühlen Lippen liebkosten meinen Mund. Ich öffnete ihn einen Spalt und gewährte seiner Zunge Einlass. Weitere heiße Wellen erfassten mich. Maurice löste meinen Bademantel und glitt über meinen Körper. Ich stöhnte benommen. Obwohl er bekleidet war, spürte ich ihn deutlicher als je zuvor. Er nahm Besitz von mir und ich ließ es zu. Seine mentale Anwesenheit reichte aus, um die ersehnte Befriedigung zu erlangen. Umso erstaunter war ich, als er mit sehr menschlichen Zügen über meinen Körper strich, ihn streichelte, als würde es ihn erregen.

Ich wusste, dass er dabei nichts empfand. Das Einzige, was seinen toten Körper in Wallungen brachte, war frisches Blut.

Trotzdem schenkte er mir die Aufmerksamkeit, die ich ersehnte. Seine Gedanken waren

in meinem Kopf. Er steuerte mich und meine Hormone. Er wurde Teil meines Nervensystems, über das ich selbst die Kontrolle verlor. In seiner Gewalt waren Raum und Zeit nebensächlich. In seinen Armen erlebte ich Höhepunkte der besonderen Art.

Sie kamen schnell und waren nicht lenkbar. Sie tauchten mich in einen intensiven Rausch, der mich lähmte, gegen den ich mich nicht wehren konnte.

Wenn ich stöhnend neben ihm lag und ejakulierte, dann war es das Ergebnis seiner geistigen Stimulation.

An diesem Abend gab er sich außerordentliche Mühe. Vielleicht lag es daran, dass wir uns so lange nicht gesehen hatten. Wahrscheinlich war die aufgestaute Sehnsucht Grund dafür, dass Maurice sein Verhalten änderte.

Er ließ seine Hände über meine Seiten gleiten. Seine Zunge wanderte an meinen Leisten abwärts, bis er meine Härte mit seinen Lippen

umschloss. Der Höhepunkt erfasste meinen ganzen Körper.

Während der ergreifenden Erlösung nahm ich nichts wahr. Erst, als ich Maurice dicht vor mir erblickte.

Seine Lider flackerten wild, seine Stimme vibrierte.

„Das hat mir gefehlt, Jonathan.“ Er haderte mit sich. Immer wieder fixierte er meinen nackten Leib in seiner ganzen Pracht. Mir entging nicht, dass sich sein Mund dabei öffnete und schloss, schnell und unkontrolliert. Ich erkannte seine spitzen Eckzähne, die mir länger vorkamen, als ich in Erinnerung hatte.

Unweigerlich rückte ich von ihm ab. Und er von mir.

Wir sprachen es nicht aus, doch dachten wir an dasselbe.

Ich schloss den Bademantel und verbarg meinen erhitzten Körper. Maurice erhob sich so schnell, dass es unnatürlich wirkte.

„Ich muss noch einmal fort“, stammelte er.

Es war nachts. Seine wache Phase hatte begonnen. Die Zeit, in der er jagte und aß. Mein rauschendes Blut hatte ihn hungrig gemacht, das musste er mir nicht erklären.

„Du hast keine feste Bleibe?“

Er schüttelte den Kopf. Ich hatte es vermutet. Er sah nicht so aus, als ob er tagsüber in einem feinen Hotel logierte. Wie selbstverständlich deutete ich zur Balkontür.

„Du kannst jederzeit wiederkommen.“

Ich fand keinen Schlaf, was in Anbetracht der Ereignisse kein Wunder war. Die Spannung zwischen Eliot und mir trübte meine Stimmung. Und nun war auch noch Maurice aufgetaucht. Ohne Vorwarnung und mysteriöser als zuvor.

Augenblicklich wurde mir erneut bewusst, wie verworren mein Liebesleben war. Ich wollte keinen von ihnen missen. Trotzdem brachten die Gefühle für sie Probleme mit sich.

Unruhig wälzte ich mich im Bett hin und her. Ich entsann mich zurück, an die Zeit, in der ich Maurice kennengelernt hatte.

Heimtückisch und ungehobelt hatte er sich in mein Leben geschlichen, mich und meine Arbeit observiert und zu seinen Gunsten benutzt.

Mehr als einmal hatte ich ihn verflucht und gefürchtet, und nicht nur, weil er das Museum bestahl und sich in meine Gefühlswelt schlich wie ein Parasit.

Er war anders. Er war kein Mensch. Wie ich nach und nach erfuhr, verbarg sich hinter der hübschen Fassade eine seltene Spezies.

Ich begann, ihn zu erforschen, von ihm zu lernen und über ihn zu staunen. Obwohl ich mich mit meinem Handeln in eine große Gefahr begab, lernte ich ebenfalls, ihn zu lieben.

Dass er Gefühle für mich entwickelte, kam unverhofft. Mit der Mission, seinen Ziehvater aus einer langen Ruhephase zu erwecken, geriet ich mehr als gewollt in seinen Fokus. Juan de Sangui-Juela, sein Beschützer und Erschaf-

fer, befand sich als transformierter Falter, als präparierter „Trauermantel“, in meiner Obhut. Ich wusste nicht, welche Zeitbombe sich unter den Dächern des Museums verbarg. Das wurde mir erst bewusst, als sich Maurice mir anvertraute und mich in eine Welt entführte, die mich faszinierte und zugleich erschütterte.

1

Er präsentierte mir eine Lebensform, von der ich, als Wissenschaftler, nie zu träumen gewagt hatte. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, sich darauf einzulassen.

Der Morgen graute, als er zurück in das Schlafzimmer schlich und sich leise entkleidete. Er wirkte entkräftet und sank neben mir auf das Bett, wo er in eine leblose Starre verfiel. Ich war wach, bewahrte das Schweigen.

¹ Moths - Nachtschwärmer (AAVAA 2012)

Schemenhaft erkannte ich seinen wachsweißen Körper und fragte mich, ob seine Rückkehr eine gute Entscheidung war.

††

Es war kein Traum. Als der Tag begann und ich mich aus dem Bett erhob, lag Maurice noch immer neben mir. Sein Anblick erschütterte mich nicht. Ich hatte gelernt, ihn zu ertragen. Wenn er schlief, glich sein Antlitz einer Totenfratze. Seine Haut wurde aschgrau. Seine Augenfarbe verblasste ebenso wie sein kirschroter Mund. In seiner Ruhephase war er nichts weiter als ein lebloser Körper. Mit halb geöffneten Lidern lag er dann da und stierte an die Decke. Die Atmung, die er in seiner Wachphase tatsächlich besaß, setzte aus.

Doch eins war mir bewusst: Sein Geist erlosch nie.

Ein neuer Tag begann, an dem ich die Vorhänge meines Schlafzimmers nicht zur Seite

schob. Das Tageslicht war Gift für seinen Körper. Es konnte ihn verbrennen.

Ich wusste nicht, was mich in nächster Zeit erwarte. Dass Maurice' Rückkehr nicht ohne Grund erfolgte, war naheliegend.

Auch die Geschichte mit Eliot war nicht aus der Welt. Unter der Dusche kamen mir unzählige Gedanken, die sich mit dem Wasser nicht wegspülen ließen.

Als ich mich zwischen den Beinen wusch, dachte ich wieder an Maurice' Liebkosungen. Ein kleiner Schmerz setzte ein, während ich mein Geschlecht reinigte. An der Außenseite meines Gliedes befand sich ein Kratzer. Hatte Maurice in seiner Hingabe vielleicht nicht daran gedacht, dass seine spitzen Zähne Blessuren hinterlassen konnten?

Im Museum angekommen, lichtete sich meine Gedankenflut. Andere Dinge waren plötzlich wichtiger. Ich vergaß die aktuellen Ereignisse privater Art und konzentrierte mich auf die Arbeit. Wieder einmal sollte es eine ge-

sonderte Ausstellung im Museum geben und die erforderliche Vorbereitungen.

Ich hielt die Anordnung der Exponate bildlich fest, indem ich Aufnahmen mit meiner Kamera machte. Hier und da packte ich die schweren Podeste an den eckigen Kanten und brachte die Ausstellungsstücke in eine andere Position.

Mehrere Monate hatten die Vorarbeiten für das Tundraprojekt gedauert. Inzwischen waren es nur noch wenige Tage, bis zur Eröffnung der Sonderausstellung.

Dementsprechend gereizt reagierte ich, als William meine sorgfältige Betrachtung störte.

„John? Eliot ist da. Er möchte dich sprechen.“

„Ich kann jetzt nicht.“ War es nicht offensichtlich, dass ich beschäftigt war? Ich drehte mich nicht einmal um.

„Er sagt, es sei dringend.“

Mir entwich ein leiser Seufzer. Bei der Arbeit gestört zu werden, war eine Sache. Den Mann, den man liebte, abzuweisen, eine andere.

Vielleicht hätte ich dezent darauf hinweisen sollen, dass das Museum zwar auch sonntags geöffnet hatte, der Direktor allerdings für Fragen nicht zur Verfügung stand?

Es war ein Fehler, dass ich mich umdrehte. Kaum erfasste ich seine Silhouette im Eingangsbereich, wurde ich schwach.

Mit langsamen Schritten verließ ich den Ausstellungsraum, der für Besucher geschlossen war und trat in die große Empfangshalle. Ich bemerkte Eliots fragenden Blick. Doch ebenso huschte ein Lächeln über sein Gesicht.

„Du hättest gestern nicht gehen sollen“, begann er. Seine Stimme war gedämpft.

„Für mich gab es nichts mehr zu besprechen.“

Meine Aussage klang kühl.

„Warum sagst du das?“ Seine schlanken Hände griffen nach mir. Flehend sah er mich an. „Bitte, lass uns noch einmal darüber reden.“

Ich starrte auf die Kamera, die zwischen meinen Fingern ruhte. Reden musste ich ohnehin

mit ihm. Seit der vergangenen Nacht hatte sich einiges geändert.

„Heute Abend um 20 Uhr?“ Ich wusste, dass Claudia erst am Montag zurückkommt.

Er atmete erleichtert aus und nickte.

Kaum war er gegangen, bemerkte ich William an meiner Seite.

„Gibt es Probleme?“

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden vertont.
Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de



www.aavaa-verlag.com